

Vom Glauben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum fünfzehnten Jahrgang.

Wie wird sich das Schicksal unseres Blattes gestalten? Immer mehr zeigt es sich, daß das einmalige Erscheinen im Monat nicht genügt, daß das Format zu klein ist. Die Fülle der Ereignisse, der immer aggressiver werdende Kampf, die notwendige Bildungsarbeit verlangen gebieterisch ein wenigstens wöchentlich erscheinendes Blatt. Dabei soll die Zeitung der neu zu uns kommenden Kämpferin die Grundbegriffe unserer Bewegung erläutern, sie soll mit den schon längst bewährten Kampfesgenossinnen aufwärts schreiten. Bei einer öfters erscheinenden Zeitung ist auch der Kontakt besser hergestellt mit dem Leserkreis. — Wie aber dem schon längst gefühlten Mangel abhelfen? Wir schöpfen nicht aus vollen Kassen; Kappen um Kappen unserer Mittel sind durch Beiträge der schlechtest Gestellten aufgebracht, uns stehen keine Subventionen zur Verfügung, so daß es kaum möglich sein dürfte, das Blatt häufiger erscheinen zu lassen. Können wir es wagen, statt der „Vorkämpferin“ ein wöchentliches Beiblatt zur Parteipresse herauszugeben zu lassen? Wird dieses Beiblatt, wenn sich die Prekunionen einverstanden erklären, so geschrieben sein, daß es unseren Zwecken dient, daß in erster Linie die Fragen behandelt werden, welche unseren Leserkreis interessieren, wird man es verstehen, den richtigen Ton für unsere Genossinnen zu finden, wird man uns ein Mitspracherecht und Mitbestimmungsrecht gewähren? Ob unsere Bedenken zerstreut werden, ob sie gerechtfertigt sind, wird sich im kommenden Jahre zeigen, sofern einzelne Parteiblätter daran gehen, das Beiblatt zu schaffen. Inzwischen muß unsere Zeitung nach wie vor erscheinen; daß sie einem Bedürfnis entspricht, zeigen die Zuschriften aus den Sektionen.

Der XV. Jahrgang erscheint während einer sehr schweren Zeit für das Proletariat. Wohl ist der Krieg zu Ende, nicht aber Teuerung und Arbeitslosigkeit. Gleich zu Beginn tritt ein Milchpreisaufschlag in Kraft, der Zucker wird viel teurer, sämtliche Bedarfsgegenstände steigen wiederum im Preise, das Fleisch wird nicht billiger. Immer schwerer wird es der Arbeitsmutter, ihren Pflichten als Mutter und Hausfrau gerecht zu werden, immer mehr wird sie aus dem Familienkreise herausgerissen und zur Erwerbsarbeit gezwungen und wie oft kommt es noch vor, daß die Frau neben der Arbeit im Hause, zehn- und noch mehrstündige Lohnarbeit leisten muß und der Mann infolge ungünstiger Konjunktur (Saisonarbeiter) oder Arbeitsmangel oder Betriebseinschränkung arbeitslos ist. Immer schwerer wird es der jugendlichen Arbeiterin, dem Arbeiter, sich ein eigenes Heim zu gründen, die Anschaffungskosten für den bescheidensten Hausrat sind dermaßen groß, daß die Ersparnisse nicht ausreichen, und kommt man schließlich doch dazu, findet man keine Unterkunft bei der übergroßen Knappheit der Wohnungen.

Die ungünstigen Verhältnisse haben sich für das Proletariat dermaßen verschlimmert, daß es mehr denn je gezwungen ist, alle Kräfte zusammenzufassen, um sich neben der Durchführung der Abwehrmaßnahmen für den Endkampf vorzubereiten. Gerade die Frauen, welche weit mehr als die Männer unter der Ungunst der Verhältnisse leiden, sollten sich zusammenschließen, um gemeinsam eine mächtige Schar Kämpferinnen mit in den vordersten Reihen zu streiten zur Ueberwindung der heutiagen Wirtschaftsordnung, des wucherischen Ausbeuterstems.

In diesem Sinne soll es mit frischen Kräften und ungebrochenem Mute an die Arbeit gehen.



Aus der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung 1918.

25 schweizerischen Berufsverbänden sind Ende des Jahres 1918 177,143 Mitglieder angeschlossen, darunter in folgenden 15 Verbänden 26,647 Frauen: Bekleidungsindustrie 1315,

Buchbinder 608, Gemeinde- und Staatsarbeiter 409, Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter 4412, Holzarbeiter 35, Gutarbeiter 148, Lederarbeiter 1344, Metall- und Uhrenarbeiter 8767, graphisches Gewerbe 1152, Stein- und Tonarbeiter 10, Textilarbeiterfabrik 6888, Seimarbeiter 995, Transportanstalten 200, Weichen- und Bahnwärter 364. Immer noch eine kleine Zahl bei der großen Menge der Berufstätigen; wo stecken alle Schneiderinnen, Näherinnen, Coiffeusen, weibliche Handelsangestellte? Hier sieht es allerdings auch bei den männlichen schlimm aus.

Die 24 Verbände haben Einnahmen von total 5,242,808 Franken, denen Ausgaben von 5,347,394 Fr. gegenüberstehen, somit ein Defizit, trotzdem die Beiträge allgemein erhöht worden sind. Im Jahre 1917 betrugen die Einnahmen aus statutarischen Beiträgen 2,740,606 Fr. und im Berichtsjahre 4,459,680 Fr. Für Streiks, Lohnbewegungen und Maßregelungen haben die Verbände insgesamt 945,171 Fr. ausgegeben; davon entfallen auf die Metall- und Uhrenarbeiter 588,825 Fr. Es wurden 1800 Lohnbewegungen durchgeführt für 325,240 Arbeiter, davon sind Frauen 51,800. Von diesen waren 228,905 (Frauen 25,801) organisiert. Wir sehen, daß die Anzahl derer, die sich auf Kosten der Gewerkschaften Verbesserungen kampflos holen, recht groß ist. Wir bedauern, daß nur die Hälfte der am Kampfe beteiligten Arbeiterinnen den Weg in die Organisation gefunden hatten. 662 Bewegungen konnten mit einem vollen Erfolg abgeschlossen werden, 1054 mit einem Teilerfolg; erfolglos waren von den 1800 Bewegungen nur 71. Die erkämpfte Arbeitszeitverkürzung beträgt 320,614 Wochenstunden, die Lohnerhöhung 2,562,064 Fr. pro Woche.

Wir entnehmen diese Zahlen einer lehrreichen Aufstellung des Schweiz. Gewerkschaftsbundes. Auch die Mitgliederzahl der Gewerkschaftsverbände nach einzelnen Orten wird erwähnt, Zahlen, die uns so manches sagen, von schwerer Arbeit kleiner Gruppen, die inmitten der bäuerlichen Bevölkerung unentwegt zur Gewerkschaft halten. Gewiß haben die drei organisierten Schneider in Entlebuch und die sechs Textilarbeiter in Sis, der einzige Maler in Ragaz, die zwei Bauarbeiter in Leyzin nicht genau die gleiche Auffassung von der Arbeiterbewegung wie die 22,892 Gewerkschafter in Zürich. Sehen wir uns die Tabellen näher an, so zeigen sie uns in erster Linie, wieviel Arbeit noch zu tun ist. Die großen Organisationen haben die Aufgabe, den kleineren, schwächeren zu helfen; der Arbeiter aus der Stadt muß wieder mehr aufs Land hinaus gehen, um Aufklärungsarbeit zu verrichten. Die Aufgabe der Gewerkschaften besteht darin, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so zu gestalten, daß der Arbeiter imstande ist und Zeit findet, sich zu bilden, seine Lebenskosten aufzubringen. Neben den Gewerkschaften sollen Arbeiterräte bestehen, soll jeder Berufsarbeiter und jede Arbeiterin sich der politischen Partei anschließen, der Sozialdemokratie. Diese hat die Aufgabe, wirklich sozialistische Arbeiterpolitik zu treiben, sich nicht mit kleinen Tageserfolgen zufrieden zu geben, sondern darüber hinaus das große Ziel der Befreiung der Arbeiterklasse zu erstreben.



Vom Glauben.

Der Sozialdemokratie wird sehr oft der Vorwurf gemacht, sie predige Unglauben, sie erziehe die Jugend so, daß diese weder vor dem Alter, noch vor den „ewigen höchsten“ Wahrheiten Ehrfurcht empfinde, sie untergrabe das Vertrauen des Volkes zu seinen Behörden und Vorgesetzten, kurz dieser Mangel verrohe, verwildere, demoralisiere die großen Arbeitermassen. Es sind sehr oft Frauen, die wie sie vorgeben, aus diesem Grunde sich nicht entschließen können, unserer Partei oder einer Gewerkschaft beizutreten.

Machen wir eine Rundfahrt durch unser kleines Ländchen, dann kommen wir vorerst zu ganz andern Ergebnissen: in den Staatskirchen wird je nachdem der katholische oder

protestantische Glaube gepredigt, in den vielen Bethäusern, Kapellen, Vereinshäusern in den verschiedensten Nuancen ein mehr oder weniger strenger oder lag-aufgeklärter Glaube verkündet und gefordert. In Tagblättern, Anzeigen und besondern Einladungen werden religiöse Vorträge über „Dunkle Wege des gerechten Sieges“, „Die Gemeinschaft im Geist“, „Die neue Gerechtigkeit“, „Vollkommene Freude als köstliches Heilmittel“, „Inneres Leben und äußere Wirkung“ angekündigt. Und wenn man hingeht — so trifft man in all den Sekten vor allem Arbeiter und Arbeiterinnen; vorwiegend allerdings das weibliche Geschlecht. — Die Damen und guten Bürgerinnen gehen ins Konzert und ins Theater, die Halbwelterinnen ins Café, Bars, Kino-Restaurants, und die Dienstmädchen aller Art auf den Tanz, geplagte Mütter sitzen daheim und stopfen Strümpfe, und nur die klassenbewußten wenigen Genossinnen nehmen an den Versammlungen der Arbeiterbewegung teil.

Welches ist nun der echte, der wahre Glaube, d. h. wo schöpfen die Menschen, bewußt oder unbewußt, ihre sittlichen Anschauungen in letzter Instanz aus den praktischen Verhältnissen, in denen ihre Klassenlage begründet ist? Man wird vorschnell vielleicht antworten: die Genossen und Genossinnen! Aber dem ist nicht so. Jene andern, die „dunkle Wege eines „gerechten“ Sieges“ anpreisen, die wohl eine Gemeinschaft im Geist, aber ja nicht im Wirtschaftsleben predigen, die mit dem innern Leben und äußern Wirkung die Wahrheit auf den Kopf stellen, hängen ihrem Klassenkampf eine scheinheilige Etikette um, und Gändelfalten und Augenverdrehen sind Masken, hinter denen Geldgier oder anderes lauert.

Sie verstehen es aber ausgezeichnet, anderen ihre Scheinmoral aufzuzwingen, indem sie den Prophetenmantel umhängen und „endgültige Moral“, die „ewige Gerechtigkeit“ fix und fertig den Gläubigen vortragen, heimgehen und das Gegenteil von dem tun, was sie von andern verlangen. Das ist schon so tausend und tausendmal dagewesen, daß man sich nur wundern muß, daß es immer wieder genug Gläubige hat, die Augen haben und sehen nicht, sowohl im vom Bolschewismus durchseuchten Zürich wie im industriellen Winterthur, im „roten“ Bern wie im steinreichen Basel, im fabrikenreichen Tödtal wie im Seetal, Sihltal, im Tessin und in der Waadt, trotz der Sozialdemokraten.

Wie viele hoffen und glauben, Wilson sei der Welt-erlöser, der Friedensengel! Die Propagandakommission für den Völkerbund sucht den Glauben auch in unserem Volke zu wecken und zu stärken, als könnte „unser Vaterland“ nur in dieser Versicherungsgesellschaft gegen den Bolschewismus weiter bestehen und gedeihen, und findet gläubige Nachbeter, und die Ungläubigen werden, wie zu jeder Zeit, als Ketzer in Acht und Bann erklärt. Man glaubte an die Neutralität, auch als die Oberstenaffäre und andere Geschichten das Gegenteil bewiesen; man glaubte, das Schweizer Militär sei zur Bewachung und Verteidigung des ganzen Landes aufgeboten, selbst noch als es mehrmals von der Grenze weg gegen den inneren Feind kommandiert wurde; man glaubte, die Industriearbeiter könnten der Arbeiterschaft keine höheren Löhne bezahlen, weil sie selbst die Rohstoffe usw. teuer zu stehen kommen und derweil könnten sie immer mehr Abschreibungen machen, große Dividenden an ihre Aktionäre auszahlen und stille Reserven anlegen. Man glaubt, in Oesterreich und Deutschland sei Hungersnot, und weiß, daß die reichen Herrschaften einen Luxus entfallen wie noch nie und alles haben können. Man glaubt, die Bolschewiki in Rußland haben nur gemordet und durch ihr Schreckensregiment alles zugrunde gerichtet, und derweilen fürchten die Herrschaften, wenn der Westen die Wahrheit über Rußland unter der Sowjetherrschaft erführe, dann würde viel schneller als bei der dauernden Absperzung der Bolschewismus sich verbreiten. Man glaubt, infolge der hohen Arbeitslöhne sei überall eine so enorme Teuerung.

Jede und jeder kann aber wissen, wie durch Samsterei, Ausfuhr und durch Wucherpreise die Lebensmittel und Bedarfsartikel künstlich in die Höhe getrieben wurden. Die Patrioten geben die Milch lieber den Kühen, Ochsen und Schweinen als den Menschen, und dennoch wird ihnen geglaubt, wenn sie versichern, die Milchknappheit habe ihre Ursache im Futtermangel, wenn schon sofort nach einem neuen Aufschlag wieder genügend oder Milch im Ueberfluß da ist. Auf dem Land wird über die Trägheit und Arbeits-scheu der Fabrikarbeiterschaft gewettert und verkündet, die Arbeitslosen fänden schon Arbeit, wenn sie wollten, und jede Schauerwärme, sie mag noch so dick aufgetragen sein, findet Gläubige, die es weiter tragen als „ewige, traurige Wahrheit.“

Also von Glaubensschwund keine Spur! Auch innerhalb der Gewerkschafts-, Partei- und Genossenschafts-Organisation wird in gutem „Treu und Glauben“ gesprochen und gehandelt und politisiert; daran darf und wird niemand zweifeln. Gibt es hier und da einen „Umfall“, gleich tauchen neue Gestirne auf, und man hofft alles, glaubt alles, duldet alles, erträgt alles; aber der Glaube macht dennoch nicht selig, die Erlösung bleibt aus.

Nur etwas wollen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht glauben daß sie selbst ihre eigenen Befreier sein müssen. Zu allem andern haben sie immer, trotz stets wiederkehrender Enttäuschungen, Vertrauen, nur zu sich selbst und ihresgleichen nicht. Von andern, von oben, erwarten sie Wunder und von sich selbst — nichts. Den Glauben an das eigene Können, das Vertrauen zu der Klasse, der Arbeitenden, die alle Werte schaffen, gilt es zu stärken, den Glauben an die Arbeiterklasse als Kulturträger gilt es zu beleben, den Glauben, daß eine über den Klassegegensätzen und über der Erinnerung an sie stehende, wirklich menschliche Moral erst möglich ist auf einer Gesellschaftsstufe, die den Klassegegensatz nicht nur überwunden, sondern auch für die Praxis des Lebens vergessen hat, diesen Glauben gilt es zu verbreiten.



Kriegsbeschädigte — Kriegsgefangenen.*)

Der Besuch eines Gefangenenlagers bietet nichts Erfreuliches, dennoch habe ich mir so einen Unglücksort angesehen. Ein viele Meilen großes Flachland mit ca. 400 riesengroßen Baracken, weit auseinanderliegend. Berechnet ist das Lager für ca. 30—40,000 Gefangene und in der Blütezeit dieses Krieges war auch das Lager mit Gefangenen überfüllt. Zur Zeit, als ich hinkam, waren nur ca. 1500 Mann dort. Ich bekam vom Kommandanten die Erlaubnis, die Gefangenen zu besuchen. Als ich zu ihnen kam, umringten mich viele vielen zerlumpten Soldaten und fragten in größter Erregung, ob ich ihnen endlich Nachricht bringe, daß sie heim dürften? Ich war im ersten Moment ganz erstaunt; ich glaubte die Leute ruhiger zu finden, denn es hieß damals wirklich allgemein, sie würden in einigen Tagen heimkehren und — kamen sie auch bald nach Hause. Lange dauerte die Gefangenschaft dieser Soldaten nicht, ca. 2 Monate, doch ihre Ungeduld war größer als bei solchen, die jahrelang in Gefangenschaft waren, und zwar aus dem Grunde, weil sie schon den furchtbar langen Krieg durchgemacht haben. Kein

*) Ein früheres Mitglied unserer Organisation stellt uns vorstehende Schilderung zur Verfügung. Sie hat um so mehr Interesse für uns, da heute mehr wie ein Jahr nach Friedens-schluß die unglücklichen Opfer zu Hunderttausenden als Kriegs-gefangene weit von ihrer Heimat, ihrer Familie oben ge-schilbertes Elend durchmachen müssen. Man schämt sich nicht das Weihnachtsevangeliem von allen Kanzeln in der ganzen Chri-stenheit zu verkünden und läßt Menschen, sogenannte Ebenbilder Gottes, mehr wie elendiglich zugrunde gehen. Selbst Nero war barmherziger, er ließ die Menschen im alten Rom grausam, aber rasch sterben; heute werden sie während Jahren auf das Qual-vollste zutode gemartert. Vom Säugling bis zum Greise.